



USA | SEYMOUR HERSH

# »Ich sagte mir,





# fahrt zur Hölle«

*Seymour Hersh im Gespräch mit Message über Patriotismus im US-Journalismus, seine Abu-Ghraib-Enthüllungen, die schwache Performance der New York Times und warum er in diesen Tagen mit sensiblen Quellen nur außerhalb seines Büros spricht.*

*Mr. Hersh, hat der neue US-Patriotismus die wegen ihrer Unbestechlichkeit viel gerühmten amerikanischen Journalisten verblendet?*

Nun, in Kriegszeiten sollte man zu seinem Präsidenten stehen, alles andere gilt als illoyal. Ich erzähle ihnen eine erlebte Episode zum Patriotismus: Ari Fleischer, der einstige Pressesprecher Bushs – Gott sei Dank ist er mittlerweile weg vom Fenster –, warnte uns Reporter nach dem 11. September auf einer Pressekonferenz, künftig besser darauf zu achten, was wir denken und was wir sagen. Diese Versuche, Konformität zu schaffen, finde ich furchterregend.

*Empfinden Sie sich selbst als Patriot?*

Was für eine alberne Frage. Natürlich bin ich ein Patriot. Ich glaube, trotz meiner Kritik an der offiziellen US-Politik bin ich ein ebenso guter Amerikaner wie der Präsident, der Generalstabschef oder der Verteidigungsminister.

*Mit Ihren Enthüllungsrecherchen haben Sie die Regierung aber immer wieder unter Druck gesetzt: McGaffreys Kriegsverbrechen, Versäumnisse der US-Geheimdienste, Richard Perles Korruption, die Enthüllungen zum Komplex Abu Ghraib oder die US-Kriegspläne gegen den Iran. Wie kommen Sie an Ihre Quellen?*

Das ist derzeit das kleinere Problem. Sehr viele Insider haben das Bedürfnis, mit mir zu reden, weil ich von Anfang an lautstark gegen den Irak-Krieg war.

Das ist nicht ungefährlich. Denn mit der neuen Anti-Terror-Gesetzgebung gehen die Informanten ein hohes Risiko ein, wenn sie Informationen nach draußen geben.

*Trotz des Risikos bekommen Sie häufiger Insider-Anrufe?*

Nein, das läuft anders. Ich gehe auf Leute zu und stelle fest, dass die Bereitschaft, mit mir intensiv zu reden, gestiegen ist. Es kommt praktisch nicht vor, dass jemand Dokumente von sich aus an mich weiterleitet. So genannte undichte Stellen machen sich vielleicht ganz gut in Kinofilmen, mit der Realität hat das jedoch wenig zu tun.

*Werden auch Sie überwacht?*

Gute Frage! Wir Rechercheure wissen nicht, ob uns unsere Regierung überwacht oder nicht.

*Wie schützen Sie ihre Quellen für den Fall, dass die Geheimdienste ihre Kommunikation überwachen?*

Ich bevorzuge derzeit den persönlichen Kontakt und telefoniere weniger. Ich bin insgesamt vorsichtiger im Umgang mit Leuten. Und mit vielen sensiblen Quellen spreche ich nur außerhalb meines Büros. In den siebziger Jahren ließ mich die Ford-Regierung intensiv ausspionieren. Für die Bush-Regierung wäre dies wohl sehr viel heikler, selbst unter dem Patriot Act. Denn es wäre illegal und sie könnten mit den gewonnenen Informationen nichts anfangen. – Und wenn schon! Sollen sie doch meine Gespräche überwachen. Ich habe nichts zu verbergen.

*Verwerten Sie auch anonyme Quellen?*

Der *New Yorker* hat sehr hohe Standards. Mein Chefredakteur kennt meine sensibelsten Quellen und spricht auch selbst mit ihnen. Außerdem haben wir unsere Fact-Checking-Abteilung. Auch die Jungs unterhalten sich häufig mit meinen

Quellen. Intern gibt es bei uns also keine anonymen Quellen.

*Und wie prüfen Sie die Glaubwürdigkeit einer Quelle?*

Viele meiner Quellen kenne ich schon sehr lange. Wir reden hier nicht über Leute, die

»Wir reden hier nicht über Leute, die mal für ein paar Minuten bei mir reinschauen oder die ich kurz in einem Eckcafé treffe.«

mal für ein paar Minuten bei mir reinschauen oder die ich kurz in einem Eckcafé treffe. Einige sind in sehr bedeutenden Positionen. Mehr will ich zu dem

Thema nicht sagen. Übrigens stehen gerade zwei amerikanische Journalisten wegen Quellenfragen vor Gericht. Also genug damit.

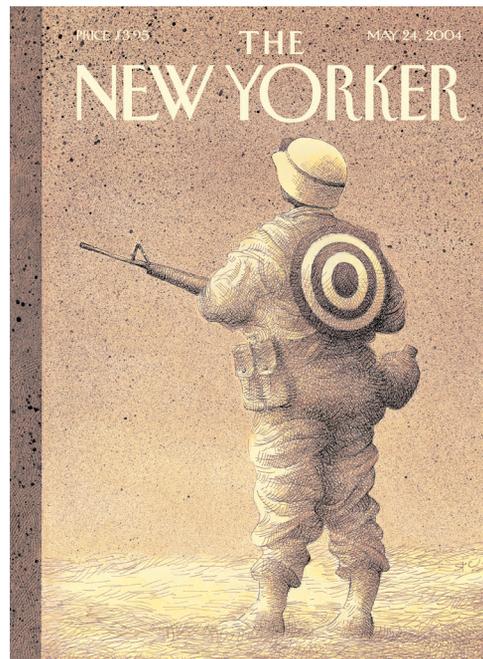
*Lassen Sie uns über Abu Ghraib reden.*

Abu Ghraib ist zunächst ein Paradebeispiel dafür, wie frustrierend die Arbeit des Roten Kreuzes, von Amnesty International oder Human Rights Watch manchmal sein muss. Diese Organisationen hatten die Zustände in amerika-

nischen Gefängnissen im Irak, in Afghanistan oder in Guantánamo angeprangert, lange bevor ich meine drei Geschichten über die Verantwortlichen des Folterskandals herausbrachte. Öffentliche Aufmerksamkeit bekamen sie dafür jedoch nur wenig.

*Waren deren Recherchen für Sie der Ausgangspunkt?*

Das kann man so nicht sagen. In den letzten zehn Jahren habe ich intensiv über die UN im Irak geschrieben. Dabei lernte ich etliche Inspektoren kennen – Amerikaner, Russen, Australier, Schweizer, Briten, Deutsche. Manche von ihnen verbrachten jedes Jahr vier, fünf Monate im Irak. Die haben enorm gute Verbindungen. Aus diesem Pool bekam ich Kontakte zu irakischen Ex-Militärs. Im Dezember 2003 traf ich mich schließlich mit einem in Damaskus. Das waren drei sehr anstrengende Tage, wir unterhielten uns fürchterlich lang. Dabei erzählte er mir auch von den Zuständen in Abu Ghraib. Er meinte, was dort abgehe, sei so schlimm, dass die Ehefrauen einiger Gefangener ihre Familien baten, doch ihre Männer zu töten, weil sie von den Amerikanern im Gefängnis derart erniedrigt und entehrt worden seien.





USA

*Der AP-Sonderkorrespondent Charles Hanley schrieb bereits Anfang Oktober 2003 eine Story über Folterungen im Abu Ghraib. Haben Sie mit ihm gesprochen?*

Nein. Aber die Klagen über Misshandlungen von Kriegsgefangenen lassen sich zurückverfolgen bis zum Afghanistankrieg Ende 2001. Das Rote Kreuz und Amnesty International wiesen darauf hin. Aber erst die Bilder brachten alles richtig in Bewegung.

*Die Folterbilder hatte CBS mehrere Wochen vor Ihnen. Hat Sie das unter Druck gesetzt?*

CBS erhielt die Fotos, so weit ich weiß, mindestens einen Monat bevor sie gesendet wurden. Sie hatten die Bilder als Erste. Ich hörte davon, weil so etwas in New York nicht lange geheim bleibt. Dann wollte ich CBS mit meinem Wissen unterstützen. Es ging mir um die Sache. Aber etwas Unerklärliches geschah: CBS ließ die Fotos zwei Wochen lang liegen. Schließlich bekam ich mit, General Richard Myers hatte CBS darum gebeten, die Bilder nicht zu senden. Da sagte ich mir, fährt zur Hölle und habe mir die Story geholt. Ich fand Leute, von denen ich weitere Folter-Bilder bekam und – fast noch wichtiger – mir gelang es, einen extrem explosiven Militärgeheimbericht über die Gefängniszustände aufzutreiben, geschrieben vom amerikanischen Generalmajor Antonio M. Tabuga. Letztlich brachte CBS die Story kurz vor mir. Sie hatten keine andere Wahl, als die Folterbilder zu veröffentlichen, weil sie wussten, dass ich an der Geschichte dran war. Die Fotos waren unglaublich, aber der Bericht war verheerend. Er machte die Rolle des Militärs klar.

*Hat ihre bevorstehende Veröffentlichung CBS gezwungen, die Folterbilder zu senden?*

Das weiß ich nicht. Fragen Sie das die CBS-Manager. Aber ich vermute, die brachten die Story nur, weil sie wussten, die Pressejournalisten haben sie sowieso. CBS hätte sie viel früher bringen müssen.

*Wie lange haben Sie an Abu Ghraib gearbeitet?*

Ich schrieb drei große Storys in drei, vier Wochen. Jeder, der den *New Yorker* kennt, weiß, dass so etwas fast unmöglich ist. In dem Monat hatte ich keine Minute frei.

*Arbeiten Sie alleine oder gelegentlich auch im Team?*

Ich arbeite immer alleine. Nur bei der *New York Times* war ich einmal mit einem sehr guten anderen Kollegen zusammen. Ich habe nicht einmal eine Sekretärin.

*Sie sind für Ihre Enthüllungen nicht nur gelobt worden. Harsche Kritik kam auch von Kollegen. Jack Shaver von Slade meinte, sie lägen mit ihrer prophetischen Berichterstattung »boneheaded-dumb wrong.« Und der Columbia Journalism Review beschwert sich über den »falkenartigen Ton und die Flüchtigkeit« mancher Ihrer Artikel.*

Shaver kritisierte mich nach der Eroberung Bagdads dafür, dass ich geschrieben hatte, der Krieg sei nicht so schnell zu gewinnen. Ja und? Wer von uns beiden hat Recht? Aber Shaver hat auch ein paar ganz nette Dinge über mich geschrieben. Also: Mit all dem kann ich leben.

»Schließlich bekam ich mit, General Richard Myers hatte CBS darum gebeten, die Bilder nicht zu senden.«

*Macht Seymour Hersh Fehler?*

Selbstverständlich. Jeder macht Fehler – ganz besonders in meinem Job. Ich glaube nicht daran, dass auch nur eine einzige von mir geschriebene Story perfekt ist. Wann immer man schreibt, macht man Fehler. Ich stehe dazu, subjektiv zu sein, aber was ich schreibe ist nie unfair und hält realistischer Kritik stand. In meinem aktuellen Buch beschreibe ich auch einige meiner Fehler. Zum Beispiel lag ich einmal falsch mit der Anzahl an Hubschraubern. Ich schrieb, es waren neun, aber in Wirklichkeit war es nur einer. Da versuchte man einen großen Skandal draus zu machen. Okay, solche Fehler sind nicht schön, aber sie ändern an der Gesamtaussage der Story absolut nichts.

*Bush nannte sie einen Lügner. Richard Perle währnte Sie dem Terrorismus nahe. Wie gehen Sie mit Kritik aus dem Regierungslager um?*

Ich möchte dem entgegenhalten, dass ich allein in den letzten Tagen mit drei wichtigen Journalistenpreisen ausgezeichnet wurde. Neben

Für seine Abu-Ghraib-Enthüllungen erhielt Seymour Hersh unter anderem den Press Club Award und den Yoko Ono Peace Award. Am 28. April 2005 wird er mit dem Preis für die Freiheit und Zukunft der Medien der Leipziger Medienstiftung ausgezeichnet. (Näheres siehe Beilage der gemeinnützigen Medienstiftung der Sparkasse Leipzig).

all der zitierten Kritik dürfen sie nicht vergessen, dass ich enorme Unterstützung für meine Arbeit nicht nur in der amerikanischen Öffentlichkeit bekomme.

*In den späten Sechzigern hatten sie eine kurze Karriere bei den Demokraten. Sind sie nach wie vor auf deren Seite?*

Na klar. Ich bin ganz eindeutig für Kerry und gegen Bush. Unglücklicherweise war Clinton ein schlechter Präsident und Kerry ein lausiger Kandidat. Aber Kerry wäre für Amerika und die Welt viel besser gewesen. Diese persönliche Einstellung erlaube ich mir. Beruflich behandle ich die Regierungen aber immer wie ein Doktor einen Patienten. Welcher Partei der zugehört, ist mir egal. Allein der Fakt, dass ich eine politische Einstellung habe, macht mich beruflich noch vorsichtiger, eben weil ich deshalb immer angreifbar bin.

*Wenn es nicht die politische Überzeugung ist, was ist dann Ihre Hauptmotivation?*

Das ist eine schwierige Frage. Unschwer sich vorzustellen, dass jemand wie ich, der zu einer so öffentlichen Person geworden ist, all die Preise, den Dank, den Reichtum, den Ruhm mag, der mit der Arbeit einhergeht. Wer würde das nicht mögen!? Aber unter all dem sehe ich als Fundament meines Tuns ganz einfach die Aufgabe, die Mächtigen an den höchsten demokratischen und humanistischen Standards zu messen. Nichts anderes tue ich. Die Mächtigen sollen wissen, dass sie da draußen von jemandem kontrolliert werden.

*Mögen Sie es, jemanden festzunageln? Ist es die Aggressivität, die erfolgreiche investigative Journalisten brauchen?*

Vielleicht. Gerade stecke ich wieder in einer sehr komplexen Geschichte. Bei solchen Storys macht es mir einen Heidenspaß herauszufinden, was gespielt wird. Bei fast jedem Kontakt zu Leuten der UN, zum MI6 oder zu deutschen Spezialeinheiten bekomme ich neue Informationen, Namen, Kontakte. Stück für Stück puzzle ich mir so das große Bild zusammen.

*Robert Phelps and A.M. Rosenthal, zwei ihrer ehemaligen New-York-Times-Kollegen, behaupten,*

*Ihr Jagdfieber gehe manchmal etwas weit; Sie würden auch Leute zum Sprechen bringen, die mit ihnen gar nicht reden wollen.*

Ich habe noch nie jemanden gezwungen, mit mir zu reden. Wenn ich das in Washington versuchen würde, legen die Leute schlicht das Telefon auf. Aber egal, was ich sage oder beteuere: dieser Mythos hält sich. Ich gebe es auf. Nur noch eins: Niemand kann ernsthaft glauben, dass ich Ex-Botschaftern, CIA-Agenten, irakischen Ex-Offizieren oder Militärs wirklich drohen kann. Womit denn?

*Warum hat der US-Journalismus die Kriegsrhetorik der Bush-Regierung so kritiklos übernommen und verstärkt?*

Offensichtlich waren viele viel zu passiv. Aber ich bin nicht derjenige, der hier große Reden schwingen möchte und alle und alles kritisiert. Das wäre prahlerisch, weil ich für meine jüngsten Arbeiten etliche Preise bekommen habe. Immerhin gab es auch sehr gute, kritische Reporter bei der *Washington Post*, der *Los Angeles Times* oder auch im *Knight Ridder*. Dort sind einige sehr gute, hintergründige Stücke veröffentlicht worden.

*Die New York Times, eine der besten Zeitungen weltweit, machte aus ihrem kleinen Lügenreporter Jason Blair eine riesige Selbstanklage. Die weitaus skandalösere Kriegspropaganda ihrer Reporterin Judith Miller kehrte sie unter den Teppich.*

Die Performance der *New York Times* war schwach. Dort herrschte eine Mischung aus Selbstzensur und Furcht, die vielen seit dem 11. September in den Knochen steckt. Ich habe früher für die *New York Times* gearbeitet und wurde dort ganz gut behandelt. Ich will darüber nichts weiter sagen. Mit Miller setzte sich die *New York Times* allerdings kritisch auseinander. Zwar wurde Miller in dem Artikel nicht namentlich erwähnt, aber für jeden in der Szene war klar, wer gemeint war.

*Eine letzte Frage, Mister Hersh: Ist es derzeit für einen amerikanischen Journalisten schwer zu sagen: Ich bin gegen diesen Krieg?*

Ich bitte Sie: Diesen Krieg zu verabscheuen, dazu gehört wirklich nicht viel. Er ist noch nicht einmal logisch, geschweige denn zu gewinnen.

*Die Fragen stellte Lutz Mücke.*